

Der Verfasser behandelt das weite Feld der Gebote, wie sie sich im philosophischen und halachischen Denken des Judentums präsentieren. Dabei geht er vor allem von dem *Sefer ha-Hinnuk*, dem Buch der Erziehung aus, welches Rabbi Aaron ha-Levi aus Barcelona zugeschrieben wird, einem führenden talmudischen Gelehrten des 13. Jahrhunderts. Das Buch hat eine mehrfache Absicht: In ihm sollen die halachischen Aspekte der Gebote ebenso dargelegt werden wie die religiösen und ethischen Wurzeln. Die Voraussetzungen einer solchen Philosophie der Gebote ist natürlich der Glaube an den göttlichen Ursprung der Tora, wobei Israel dadurch ausgezeichnet wurde, dass ihm diese Offenbarung zufiel. Damit hängt die Erwählung zusammen, welche als ein Dienst verstanden wird. Die Eschatologie dieses Buches basiert auf der rabbinischen Tradition, die ein weitverzweigtes, teilweise widersprüchliches System über dieses Problem aufweist. Erst in der kommenden Welt wird Gott den Menschen das Heil schaffen, auf Erden kann nur eine Vorbereitung darauf erfolgen, und dies geschieht durch Sühne unserer Sünden, Reinigung unserer Seelen als Vorbereitung für die kommende Welt. In diesen Rahmen gehören dann auch die Leiden als göttlich verordnetes Geschehen. Es muss gläubig angenommen werden. In der messianischen Zeit wird Israel wieder in seinem Lande siedeln, wobei der messianische König über Israel herrschen wird.

Anderes Kapitel handeln von Gott, seinem Wesen, seiner Einheit, ferner gibt es Ausführungen über die kommende Welt und die ewige Belohnung der Seele. Ein Kapitel handelt über göttliche Offenbarung und Prophetie, ein anderes über die Wahrheit der mündlichen Lehre. Hier geht es um den Gedanken, dass mündliche und schriftliche Lehre in gleicher Weise göttlichen Ursprungs sind. Das Bibelwort bedurfte einer authentischen Deutung, und diese stellt die mündliche Lehre dar, welche von gleicher Dignität wie die schriftliche ist.

Die jüdische Tradition hat oft Antworten auf die Frage gesucht, warum Menschen die Gebote ausüben. Letztlich war man sich darüber klar, dass die Tora den Menschen gegeben wurde, um sie zu veredeln (Nachmanides), sie zur Vollkommenheit zu führen (Maimonides). Die Pflichten des Menschen beruhen auf der *imitatio Dei*, wie es schon das rabbinische Judentum gesehen hat und vollends die mittelalterliche jüdische Religionsphilosophie.

Ein anderer Abschnitt handelt von dem Individuum und der Gesellschaft. Hier geht es um Ehe- und Erziehungsfragen, um die Nächstenliebe, Schutz des Schwachen etc.

Ein anderes Kapitel hat die universale Moral zum Inhalt, d. h. die Beziehungen des Juden zu seiner nichtjüdischen Umwelt. Hier geht es um die noachidischen Gebote, das Recht des Fremden. »Im Umgang mit Nichtjuden ist der Jude nicht nur gehalten, die gesetzlichen und ethischen Erwägungen in Betracht zu ziehen, sondern er hat sich auch des Elementes des ›Kiddusch-Ha-Schem‹ (der Heiligung des göttlichen Namens) bewusst zu bleiben. Nichtjuden zu übervorteilen, bedeutet Entweihung des Namen Gottes, andererseits beweist das anständige Umgehen mit Nichtjuden, dass Juden ehrenhaft und zuverlässig sind und auch auf diese Weise den göttlichen Namen heiligen und Ehre über Israel bringen« (S. 129). Der geistlichen Dimension des Mensch, dem Dienst an Gott sind u. a. weitere Abschnitte dieses Werkes gewidmet.

Das Buch bietet einen interessanten und leicht verständlichen Einblick in das traditionelle Judentum, besonders auch deshalb, weil Appel nicht nur das *Sefer ha-Hinnuk* behandelt, sondern häufig auch Querverbindungen zum rabbinischen und mittelalterlichen Judentum herstellt. Auf

diese Weise gewinnt der Leser einen relativ mühelosen Eindruck von einem Phänomen, das ihm sonst gar nicht so leicht zugänglich ist.

E. L. Ehrlich

HANS I. BACH: Jacob Bernays. (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts 30) J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Tübingen 1974. XV, 251 Seiten.

Bachs Studie über Bernays vereinigt wissenschaftliche Genauigkeit mit warmer Anteilnahme für diesen bedeutenden Philologen, was das Buch zu einer fast romanhaft lesbaren, gut dokumentierten Biographie macht. Jacob Bernays war der Sohn des grossen Hamburger Rabbiners Isaac Bernays, dem aufgrund seiner grossen Gelehrsamkeit der Ehrentitel »Chacham« verliehen wurde. Von ihm erbte Jacob B. seine Liebe zur klassischen, vor allem zur griechischen Literatur. Er vermochte auch, wie sein Vater, antikes Gedankengut und jüdische Religiosität in Harmonie zu bringen.

Die bitteren Erfahrungen, die sein Vater als Gemeindevorbereiter im Hamburger Tempelstreit machte, als er sich allzu assimilationistischen Bestrebungen entgegenstellte, bestimmten Jacob dahingehend, dass er selbst nie eine Rabbinerstelle annahm, obwohl ihn eine solche von den ärgsten finanziellen Sorgen befreit hätte. Er wusste aber sehr genau, dass er dem Kampf zwischen den Juden, die in der deutschen bürgerlichen Gesellschaft aufgehen wollten, und der rabbinischen Orthodoxie nicht gewachsen war. Er war überhaupt kein kämpferischer Mensch, hatte keine Freude daran, in die Öffentlichkeit zu treten, und im ganzen viel zu differenziert, als dass er für eine der beiden Seiten hätte rückhaltlos Partei ergreifen können. Sein ganzes Leben lang stand er irgendwie zwischen den Fronten, viel zu sehr klassisch gebildet, als dass er die Starrheit der Orthodoxie hätte gutheissen können, aber doch ängstlich besorgt um die Zukunft des Judentums, als dass er die langsame Integration und Verflachung begrüsst hätte.

Seine Natur war sensibel, aber zu kraftlos für jene wild bewegte Zeit. Seine Existenz als Privatgelehrter entsprach eigentlich seinem Charakter, wenn seine Fähigkeiten auch grösseren Ruhm verdient hätten.

Bernays studierte in Bonn, wo man bald seine Begabung erkannte, klassische Philologie, u. a. bei dem damals sehr berühmten Friedrich Ritschel. Mit einer Untersuchung über verlorene Verse von Lukrez gewann er den Universitätspreis. Nach Beendigung des Studiums zeigte es sich, dass in Deutschland es noch weit bis zur bürgerlichen Gleichstellung der Juden war. War schon die Habilitation schwierig, so war es schliesslich gänzlich unmöglich, als gläubiger Jude eine Professur in Deutschland zu erlangen. Da halfen die einflussreichsten Freunde nichts, und einer von ihnen, J. C. v. Bunsen, wusste als letzten Rat nur noch die Taufe, damit Bernays im akademischen Leben Karriere machen könnte. Bernays lehnte so ein Ansinnen ab und nahm eine Stelle als Lehrer am jüdischen Theologischen Seminar in Breslau an, um so mehr, als er dabei gleichzeitig einige Stunden an der Universität in Breslau lesen durfte. Seine Aufgabe an diesem Seminar sah er darin, in den jüdischen Studenten die Liebe zur klassischen Antike zu wecken und ihnen damit den Zugang zur europäischen Kultur zu eröffnen. Das bescheidene Niveau seiner Studenten und das provinzielle Klima Breslaus liessen Bernays nicht lange zögern, eine Bibliotheksstelle in Bonn an der Universität anzunehmen, wo er bis zu seinem Tod blieb.

J. Bernays' humanistisches Ideal spiegelt sich in seiner

wiederholten Beschäftigung mit dem grossen Humanisten und klassischen Philologen Joseph Scaliger wider, dem er zu Beginn seines wissenschaftlichen Lebens und an dessen Ende eine Studie widmete, wobei unschwer autobiographische Züge zu erkennen sind. Ausser Sokrates galt sein Hauptinteresse Persönlichkeiten der Antike, die, so wie er selbst, am Schnittpunkt jüdischer Religiosität und klassischer Weltanschauung standen, wie der jüdische Philosoph Philo v. Alexandrien und der Historiker S. Severus.

In seiner eigenen Haltung fiel vielen eine gewisse Widersprüchlichkeit auf, insofern er sich weigerte, die Bibel genauso zum Objekt seiner philologischen Studien zu machen wie klassische Texte. Doch er fürchtete, eine derartige Betrachtung der heiligen Schriften könnte das ohnehin schon sehr geschwächte Judentum zur Auflösung bringen.

Wir sehen ein Leben in einer Zeit des Aufbruchs und der Transformation: Zuerst die Kämpfe zwischen Orthodoxie und Reformern innerhalb der jüdischen Gemeinde, dann die spätvormärzliche Unruhe der Universitätsjahre, die Revolutionen des Jahres 1848, wo Bernays plötzlich zur politischen Stellungnahme gezwungen wurde, darauf die Restauration unter Bismarck und gleichzeitig damit das kulturelle Aufsteigen des liberalen Bürgertums zur geistigen Macht. Sein ganzes Leben begleitete ihn die Tatsache, dass trotz aller ökonomischen und kulturellen Verdienste der Jude immer nur ein Mensch zweiter Klasse war, für den bestimmte Stellungen nicht zugänglich waren. Sein Leben und seine Arbeiten sollten wohl der Gesellschaft beweisen, dass die Vorurteile gegen die Juden, vor allem gegen die von Juden betriebene Wissenschaft, zu Unrecht bestanden.

Lebendige Schilderungen der berühmten Freunde und Kollegen Jacob Bernays', wie z. B. Th. Mommsens, runden die Darstellung dieses Gelehrtenlebens ab.

Dr. Brigitte Stemberger, Wien

THE BOOK OF BEN SIRA. Text, Concordance and an Analysis of the Vocabulary. (The Historical Dictionary of the Hebrew Language.) The Academy of the Hebrew Language and the Shrine of the Book. Jerusalem 1973 (hebr.). 16, XIX (engl. Einleitung) und 517 Seiten.

Die Vorarbeiten zum Grossen Historischen Wörterbuch der gesamten hebräischen Sprache an der Jerusalemer Sprachakademie schreiten seit Jahren ruhig und stetig voran. Es sind breit angelegte und vielfach aufgegliederte Vorarbeiten, deren Bekanntheitsgrad umgekehrt proportional ihrer Grossangelegtheit zu sein scheint.

Bei diesen Vorarbeiten handelt es sich u. a. darum, aus allen literarischen Quellen, seien sie gedruckt oder ungedruckt, zunächst zuverlässige Texte zu erstellen, die dann für die EDV aufbereitet werden. Es gibt inzwischen eine ganze Anzahl von für die spätere rein elektronische Wörterbuchherstellung präparierten literarischen Werken aus den verschiedenen Epochen der hebräischen Sprachgeschichte. Diese Vorstufen und Nebenprodukte machen sich z. B. als Konkordanzen nützlich, lange bevor es das ganze historische Wörterbuch geben wird. Leider ist es unmöglich, sie alle zu veröffentlichen. Eine willkommene Ausnahme stellt diese Konkordanz dar, weil das Buch Ben Sira oder Jesus Sirach als deuterokanonisches bzw. apokryphes Werk der Bibel des AT auf weitaus breiteres Interesse stösst als die Konkordanz eines Midraschwerks oder liturgischer Dichtungen. Die hier in ästhetisch besonders ansprechender Weise vorgelegte Edition und Konkordanz des hebräischen Ben-Sira-Textes ist nützlich

einerseits für den Bibliker, der an Ben Sira arbeitet, darüber hinaus aber von grosser Wichtigkeit für jeden Hebraisten. Es handelt sich hier um eine »objektive« Edition, also ohne kritische Edierung wird alles »Rohmaterial« mit durch die EDV gewährleisteter grösster Exaktheit so vorgelegt, dass der Benutzer sofort überschauen kann, mit welcher Handschrift er es zu tun hat und wie sicher oder unsicher die Lesung ist. Diese Textausgabe (S. 1–69) enthält sämtliche hebr. Fragmente des Buchs (5 Genisa-Hss., die Rolle von Metzada und die zwei qumranischen Fragmente), eine Konkordanz (71–314) und zahlreiche lexikalische Listen dazu (315–517) mit zweifelhaften Lesarten, unsicheren Lemmatisierungen und Lemmata-Listen unter verschiedenen Gesichtspunkten. Die englische Einleitung gibt klare Auskunft über die zugrunde liegenden Prinzipien und hilft auch dem hebräischsprachig weniger Gewandten, vollen Nutzen aus diesem hochmodernen Hilfsmittel der Exegese und Philologie zu ziehen.

Michael Brocke

HARTMUT BINDER: Kafka in neuer Sicht. Mimik, Gestik und Personengefüge als Darstellungsformen des Autobiographischen. Stuttgart 1976. J. B. Metzler. 677 Seiten. Mit 21 Abbildungen.

In der Fülle der Neuerscheinungen über Kafka lässt einen dieser anspruchsvolle Titel aufmerksam werden und weckt Hoffnungen auf Neues.

Das Buch ist in drei Teile eingeteilt, die auf methodisch interessante Weise miteinander verbunden sind; dabei bleibt jedoch die Eigenständigkeit eines jeden Teils erhalten. Obwohl es eine grosse Fülle von Material wissenschaftlich genau ausbreitet und gedanklich sauber verarbeitet, liest es sich flüssig und spannend. Die vielen Einzelheiten sind auf gekonnte Weise integriert, so dass auch der Nicht-Germanist und der Nicht-Fachmann das Buch erwartungsvoll lesen und die grossen Züge und Zusammenhänge, die Binder aufzeigen möchte, nachvollziehen können.

Der erste Teil, »Lebenszeugnisse« (S. 3–98), behandelt die Briefe und die Tagebücher, die als intime Lebenszeugnisse die Kulisse der schriftstellerischen Tätigkeit Kafkas bilden. Von diesem Teil aus werden immer wieder die Fäden zu den beiden anderen Teilen gesponnen, um literarische Deutungen auch mit biographischen Daten zu vervollständigen.

Der zweite Teil, »Mimik und Gestik« (S. 117–262), ist wohl der wichtigste und spannendste, jener der auch besondere Aspekte im Werk Kafkas herauschält. Dessen 2., 4., 5. und 6. Kapitel (»Grundsätzliches zu den Ausdrucksbewegungen«; »Augen und Blicke«; »Die Als-ob-Sätze« und »Hände«) lenken den Leser auf die feinen und feinsten Details in Kafkas Werk hin und runden das Bild der Inhalte mit diesen Einzelheiten ab.

Der dritte Teil schliesslich (S. 265–526) versucht mit seinen acht Kapiteln das, was in den beiden ersten Teilen allgemein wie spezifisch gesagt wurde, exemplarisch in eine Deutung des Romans »Das Schloss« einfließen zu lassen.

Hier kann man natürlich nur einen engen Teilaspekt ansprechen, der besonders in den Zusammenhang dieser Zeitschrift gehört. Eingangs, bei der Analyse der Briefe, bemerkt der Autor: »Würde man Kafkas Aussagen über das Judentum und besonders über sein Schreiben in der hier angesprochenen kritischen Weise in die Forschung einbeziehen, dann verschwände das Bild vom traditionslosen, assimilierten deutschen Juden und vom Künstler, der sein Leben der Literatur opfert, wie ein Phantom« (S. 32). Um so grösser ist dann der Wunsch, diesem metho-